

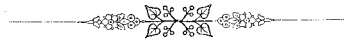
Der hl. Petrus II.

Erzbischof von Tarentaise

Ord. Cist.

von **P. Gregor Müller.**

(Separat-Abdruck aus der „Cistercienser-Chronik.“)



BREGENZ,

Druck von J. N. Teutsch.

1891.

Vorwort.

Unser Orden kann in diesem Jahre ausser dem Centenarium der Geburt des hl. Bernhard noch eine andere Jubelfeier begehen. Es werden nämlich heuer siebenhundert Jahre, seit unser Ordensbruder, Erzbischof Petrus II. von Tarentaise, von der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden ist.

„Lasst uns loben die berühmten Männer und unsere Vorfahren in ihren Geschlechtern.“* Mit diesen Worten fordert die hl. Schrift selbst uns auf, das Andenken jener Männer zu bewahren und zu ehren, die hienieden durch ihr Leben und ihre Thaten ein Anrecht auf solche Auszeichnung sich erworben haben. Gewiss war es ein starkes Geschlecht, dem unsere Ordensväter angehörten und ihr Ruhm wird deshalb nicht nur im Orden, sondern in der ganzen Kirche ungeschwächt fortdauern. Unter diesen herrlichen Männern in den ersten Zeiten unseres Ordens war einer der hervorragendsten und bedeutendsten der hl. Petrus. Seine ausgezeichneten Tugenden, seine staunenerregende Gabe der Wunder stellen ihn mit Recht an die Seite des hl. Bernhard, neben dem er eine der glänzendsten Erscheinungen in unserem Orden und einer der berühmtesten Präläten seines Jahrhunderts war. Wenn dessenungeachtet das Andenken des eifrigen Ordensmannes und grossen Erzbischofs in und ausser dem Orden weniger lebendig sich erhalten hat, als das des hl. Bernhard, so mag der Grund zum Theil darin liegen, dass sein Leben weniger von den Geschichtsschreibern zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht worden ist, und er nicht wie dieser der Nachwelt Schriften als kostbares Erbe hinterlassen hat. Wenigstens berichten seine Biographen nirgends über das Vorhandensein solcher.

Die Wiederkehr jenes Tages, an dem vor siebenhundert Jahren die Kirche unserem demüthigen Ordensgenossen das Zeugnis ausstellte, er sei der öffentlichen Verehrung und der Nachahmung würdig, veranlasste uns, in den Werken über sein Leben uns näher umzusehen. Bald erwachte dann das Verlangen und reifte zum Entschluss, die Erinnerungen an den grossen Ordensheiligen durch diese Blätter wieder neu aufzufrischen. Wohl ist derselbe einem jeden von uns aus dem Breviere bekannt, aber ausser dem, was die Lesung dort bietet, dürften die wenigsten mehr über dessen Leben wissen. Wir glaubten deshalb, es werden unsere Ordensbrüder und Ordensschwestern uns Dank wissen, wenn wir das Ergebnis unserer Lectüre hier veröffentlichen. Es fehlt zwar nicht an Solchen, die es unternommen, das Leben des hl. Petrus zu zeichnen, aber unseres Wissens gibt es in deutscher Sprache, kleinere Abhandlungen in Legenden, kurze Notizen in Conversations-Lexika und gelegentliche Erwähnungen in Geschichtswerken abgerechnet, keine grössere Arbeit über denselben.

* Eccli. 44, 1.

Die Hauptquelle für alle Lebensbeschreiber unseres Heiligen bildet Gottfrieds »*Vita S. Petri Archiep. Tarentasiensis*.« Auch wir haben diese Abhandlung unserer Arbeit zu Grunde gelegt, aber auch alle anderen Werke, soweit dieselben uns zugänglich geworden, zu Rathe gezogen und benützt.**

Gottfried*** war, als er an die Abfassung dieses Werkes gieng, Abt von Hautecombe† und bereits betagt. Er wurde dazu durch den Orden selbst veranlasst, in welchem damals die Heiligsprechung des sel. Erzbischofs von Tarentaise eifrig betrieben wurde. Da es sich zu diesem Zwecke um eine ausführliche und genaue Zusammenstellung der Tugenden, Thaten und Wunder des Seligen handelte, so schien Niemand für die Uebernahme dieser Arbeit geeigneter als Gottfried. Er hatte denselben persönlich gekannt, in dessen letzten Lebensjahren viel mit ihm verkehrt, war er ja doch sein oftmaliger Begleiter auf Reisen gewesen. Dass er überdies einer solchen Aufgabe gewachsen sei, hatte er hinlänglich durch seine Schriften über das Leben des hl. Bernhard bewiesen. Im Namen des Ordens wandten sich daher zwei ihm befreundete Aebte mit einem Schreiben an ihn, welches wir nachstehend mittheilen, um ihn zur Abfassung der Lebensbeschreibung des berühmten Ordensgenossen aufzufordern und zu bestimmen. Dasselbe lautet:

„Ihrem Ehrw. Freunde Gottfried, Abt von Hautecombe, Petrus,†† erwählter Bischof von Arras, und Petrus,††† Abt von Clairvaux, Gruss und die Fülle aufrichtiger Liebe.

Wie aus dem Apostolischen Schreiben zu ersehen ist, befiehlt uns unser Herr,* dass wir über die Thaten und das Leben des Erzbischofs Petrus von

* Acta Sanctorum 8. Mai p. 320 et seq.

** Manrique, Annales Cistercienses t. 1. 2. & 3. — Henriquez, Fasciculus Sanctorum Ordinis Cisterciensis l. 2. — La vie de Saint Pierre II, archevêque de Tarentaise, par M. l'abbé Chevray, chanoine de Chambéry et de Tarentaise, Baume-les-Dames 1841. — Eine sehr hübsche Lebensbeschreibung befindet sich auch in dem vierbändigen Werke: Vie des Saints de Franche-Comté t. 1. p. 536—571. Besançon 1854. — Grössere Abschnitte über das Leben und Wirken unseres Heiligen bietet auch die Kirchengeschichte von Fleury, Bérault-Bercastel, Rohrbacher u. s. w. — Das Werk von D. Pierre Le Nain „Essai sur l'Histoire de l'ordre de Cîteaux“, woselbst in t. 2. l. 4. das Leben Peters von Tarentaise enthalten ist und die beiden 1823 in Vesoul und 1835 in Baume-les-Dames erschienenen Biographien konnten wir bei vorliegender Arbeit nicht benützen, weil sie sehr selten geworden sind. — Chevray erwähnt in seinem Buche noch der *Memoires de Besson*, welche er benützte und von welchem er sagt: „Quant aux divers acts administratifs du S. Archevêque, omis par l'abbé Geoffroi, parce qu'il n'entraît pas dans son plan de les signaler, nous avons suivi les *mémoires de Besson*, contenant des bulles ou brefs, des ordonnances, des transactions, chartes &c.“ (Introd. p. 55.)

*** Gaufridus, Geoffroi, Gottfried, führt den Beinamen von Auxerre, nach seiner Vaterstadt, um ihn von zwei andern gleichnamigen und gleichzeitigen Ordensgenossen zu unterscheiden. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. In seiner Jugend hatte er sich in Paris Abälard angeschlossen, folgte aber 1140 von dort dem hl. Bernhard nach Clairvaux und wurde Mönch. Er gewann bald das Vertrauen desselben, wurde sein Secretär und Begleiter auf den Reisen wie auch sein Biograph. Im Jahre 1157 zum Abte von Igny und 1162 von Clairvaux gewählt, musste er hier schon nach drei Jahren aus nicht aufgeklärten Gründen abdanken. Dass es für ihn keine entehrenden waren, geht daraus hervor, dass er nach wie vor grosses Ansehen im Orden genoss. 1170 sehen wir ihn als Abt von Fossanuova in der römischen Campagna und 1176 als solchen von Hautecombe. Seine schriftstellerische Thätigkeit war gross. (S. Histoire de l'Abbaye d'Igny, par Pechénard, Reims 1883. p. 87 bis 110.)

† Hautecombe befindet sich in malerischer Lage am westlichen Ufer des Sees von Bourget (Station Chindrieux) in Savoyen. Die Abtei wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. gegründet, während der französischen Revolution aufgehoben und verwüstet, doch 1826 durch Karl Felix, König von Sardinien wieder hergestellt. Durch einen Vertrag zwischen der sardinischen und französischen Regierung bei der Annexion Savoyens ist der Fortbestand derselben gesichert. S. Hautecombe. (Guide et souvenirs artistiques. p. 3.)

†† Bisher Abt von Cîteaux, 1183 zum Bischof erwählt.

††† Petrus Monoculus, so genannt, weil er ein Auge (ob der vielen Thränen, welche er vergoss, verloren hatte. Wurde 1179 Abt von Clairvaux und starb 29. Okt. 1186.

* Lucius III. gewählt 30. Aug. 1181, gest. 25. Nov. 1185.

Tarentaise sel. Andenkens sorgfältige Nachforschungen veranstalten und das Ergebnis in einer Schrift zusammenstellen lassen. Diesem Auftrag glaubten wir um so mehr nachkommen zu müssen, je überzeugungsvoller wir von diesem heiligen Vater mit Herz und Mund bekennen, was auch die Kirche bezeugt, dass er, von Gott und den Menschen geliebt, zu seinen Lebzeiten schon sowohl durch seine Verdienste wie durch seine Wunder gegläntzt, und dass er solche Beweise der Tugend nach seinem Tode zu geben nicht aufgehört hat, steht ebenfalls zweifellos fest. Wir haben auch eine Schrift gefunden, welche ein gewisser Abt über dessen Leben zusammenstellte, der mit ihm lange Umgang hatte, ihm treulich anhieng und was er sah und hörte seinem Gedächtnisse erst einprägte und nachher schriftlich aufzeichnete. Es ist auch bekannt, dass die Brüder in Bonnevaux Einiges auf Blättern aufschrieben, was sie nach dessen seligem Hinscheiden als von ihm gewirkte Wunder durch sichere Zeichen erkannten. Allein da es sich geziemt und zweckdienlich ist, dass sie, um dem apostolischen Stuhl und der römischen Kirche vorgelegt werden zu können, nach Vorschrift in eine entsprechende Form gebracht werden, so haben wir für diese Arbeit Eueren anerkannten Eifer ausersehen und bitten Euch inständig und beauftragen Euch freundlich, dass Ihr eifrig Hand ans Werk legen wollet, wie Ihr glaubt, dass es besser zur Ehre Gottes und zur Erbauung Vieler beitrage.“

Gottfried nahm den Auftrag mit gewohnter Bescheidenheit an, in der einzigen Absicht, durch seine Arbeit zur Beschleunigung der Canonisation des Ordensgenossen beizutragen. In einem Antwortschreiben an die beiden Auftraggeber zeigt er seine Bereitwilligkeit zur Uebernahme der Arbeit an.

„Den Ehrw. Vätern in Christo, dem Herrn Petrus, bis jetzt Abt von Cîteaux, nun erwählten Bischof von Arras und dem Herrn Petrus, Abt unseres Mutterklosters Clairvaux,* Bruder Gottfried in seiner ganzen Wenigkeit.

O dass das Gewissen es Euch gerathen, die schwere Last stärkeren Schultern und die ehrfurchtgebietende Arbeit einem Würdigeren aufzubürden! Unseres hl. Vaters Benedikt Leben haben die Verdienste wie die Schriften des hl. Papstes Gregor genügend verherrlicht, den grossen hl. Martin hat Sulpitius Severus und in unserer Zeit seinen Malachias der hl. Bernhard durch würdiges Lob gefeiert. So trägt der Schriftsteller Heiligkeit und Beredtsamkeit, von denen mir aber, wie Ihr wohl wisset, weder die eine noch die andere zukommt, viel dazu bei, das Wohlwollen und die Gunst der Leser der Heiligenleben zu erlangen. Da ich von Euch genöthiget wurde, so darf ich aber wohl auf die Kraft des Gehorsams und namentlich auf den Beistand des Heiligen hoffen, dessen Leben zu schreiben auf Eueren Geheiss ich mich anschieke. Denn auch das Wohlwollen, welches er mir Unwürdigen durch eine Reihe von Jahren entgegenbrachte, verlangt, dass ich mich dafür mit besonders bededen, wenn auch so grossen Verdiensten nicht entsprechenden Worten, so doch mit einfacher und gewöhnlicher Rede mich dankbar erweise. Nur unter der Bedingung glaubte ich dieses mangelhafte Buch Euch überreichen zu sollen, damit, wenn etwa Euer Urtheil und das jener, denen es zur Prüfung vorzulegen Euch beliebt, daran etwas zu verbessern findet, es durch Euere Bemühungen geschehe. Uebrigens werdet Ihr Euch nicht verhehlen und die Erfahrung machen, dass Ihr in Euerer Meinung über mich Euch geirrt habt, und nicht soll es Euch verdriessen, einem Anderen zu übertragen, was Euch gereuen wird, einem Unfähigen anvertraut zu haben.“

Nach den genannten Persönlichkeiten haben wir die Gewissheit, dass Gottfrieds Arbeit innerhalb des ersten Decenniums nach dem Tode des hl. Petrus, genauer, in den Jahren 1183 und 84 entstanden sein muss. Sie ist

* Hautecombe ist eine Tochter von Clairvaux.

die Frucht genauer Forschungen und sorgfältiger Aufzeichnungen, welche vom Verfasser als Begleiter des Heiligen zum Theil selbst, zum Theil, wie aus dem ersten Briefe hervorgeht, von Andern gemacht wurden. Da die Angelegenheit durch den Tod des Papstes in's Stocken gerieth, so hatte Gottfried nicht mehr die Freude, den Erfolg seiner Schrift zu erleben; er starb nach allgemeiner Annahme um das Jahr 1188.

Da er bei Abfassung seines aus zwei Büchern bestehenden Werkes als nächsten Zweck die Canonisation des ehrw. Petrus im Auge hatte, so ist natürlich, dass er alles sorgfältig sammelte und verzeichnete, was derselben förderlich sein konnte. Die Wunder bilden deshalb einen Hauptbestandtheil seiner Schrift und wo immer er das Auftreten und Wirken des Heiligen schildert, da hat er auch stets von wunderbaren Vorgängen, Heilungen u. s. w. zu berichten. Durch seine schöne Arbeit hat sich Gottfried nicht nur um den Heiligen selbst, sondern um den ganzen Orden verdient gemacht, und wir sind ihm Dank schuldig, dass er uns ein so lebendig frisches Bild von dem grossen Erzbischof von Tarentaise hinterlassen hat.

Mehrerau, im März 1891.

P. G. M.



Der hl. Petrus, Erzbischof von Tarentaise.

I.

Elternhaus. — Jugendzeit.

In dem heutigen Departement Isère, in der ehemaligen Provinz Dauphiné,* haben wir die Heimat unseres Heiligen zu suchen. Zur Zeit, als er das Licht der Welt erblickte, bildete jenes Land einen Theil des Königreiches Arelat, welches damals durch Burgund mit Deutschland vereinigt war. Den Ort genau anzugeben, wo des Heiligen Geburtsstätte sich befand, sind wir ausser Stand, da sein Biograph nur berichtet, dass dieselbe im Gebiet der Stadt Vienne gelegen war. Wir sind indessen geneigt, nach einzelnen späteren Andeutungen sie in den Südosten von dieser Stadt zu verlegen und sie nahe an einem Verkehrswege uns zu denken. Wie die Lage, so wird auch der ursprüngliche Name des Ortes nicht angegeben, wohl aber gesagt, dass unser Petrus später den bisherigen Namen seiner Heimat in St. Moriz umtauschte. Es geschah dieses ohne Zweifel aus Verehrung gegen den berühmten Martyrer und Anführer der thebäischen Legion, den Patron der Kathedrale** und Diocese Vienne, zu dem er zeitlebens eine besondere Andacht hatte.

Des Petrus Eltern waren einfache Landleute, die ihr Besitzthum bebauten und vom Ertrag desselben lebten. Sie waren aber keineswegs ungebildet, wie aus Allem hervorgeht, was wir von ihnen wissen; und nahmen sie in der Welt auch keine bevorzugte Stellung ein, so zeichneten sie sich um so mehr durch ihren Seelenadel, durch Frömmigkeit und Tugenden aus, wodurch sie sich die Achtung der Mit- und Nachwelt sicherten und nicht blos durch den Ruhm, die Erzeuger eines grossen Heiligen gewesen zu sein. Der Vater hiess Petrus, der Name der Mutter wird nicht genannt. Das Ehepaar stand bei den Nachbarn in grossem Ansehen; der Vater wurde seiner Kenntnisse und seines schönen Charakters wegen vielfach in wichtigen Angelegenheiten von ihnen zu Rathe gezogen und bei entstandenen Zerwürfnissen und Streitigkeiten als Schiedsrichter und Friedensstifter angerufen; die Mutter war ihrerseits das Muster einer Gattin und Hausfrau, auf welche die Schilderung der hl. Schrift von einer solchen vollkommen passte. Da beide so grosse Achtung genossen, so blieb ihr Beispiel nicht ohne grossen Einfluss auf Alle, die sie kannten und mit ihnen in Berührung kamen, und sie besaßen dadurch gewissermassen auch ein Recht, jene zu mahnen und zurechtzuweisen, deren Wandel weniger erbau- lich war.

* Die Dauphiné kam erst 1349 an Frankreich.

** Der Bau der jetzigen Kathedrale wurde erst 1190 begonnen.

Sollen wir unter den Tugenden, welche diese christlichen Eheleute schmückten, besonders eine hervorheben, so nennen wir die Wohlthätigkeit. Ihr Haus stand allen Dürftigen, einheimischen wie fremden, offen. Die reichlichen Mittel zur Bethätigung ihrer wohlthätigen Gesinnung fanden sie in ihrer eigenen Genügsamkeit, die mit Wenigem zum Leben zufrieden war. Alles, was nicht für den Haushalt gebraucht wurde, betrachteten sie als Antheil der Armen. Diese suchten deshalb das wegen seiner Freigebigkeit bekannte Haus gerne auf, wo sie einer guten Aufnahme stets sicher waren, denn Petrus und seine würdige Gattin suchten in den Dürftigen und Nothleidenden den Herrn Jesus Christus zu ehren und dadurch auf sich und die Angehörigen des Himmels Segen herabzuziehen. Sie glaubten in dieser Hinsicht nicht genug thun zu können, weshalb es nicht selten geschah, dass sie den Ankömmlingen ihre guten Betten überliessen und dann selbst sammt Kindern mit einem Strohlager sich begnügten. Namentlich waren Ordensleute stets gern gesehene Gäste. Es unterlässt der alte Biograph des hl. Petrus es deshalb nicht, diesen Umstand zu erwähnen und unter jenen besonders die Karthäuser und Cistercienser zu nennen. Gern liess sich dann der Hausvater, wenn er solche Gäste beherbergte, mit ihnen in religiöse Gespräche ein und fühlte sich für die erwiesene Gastfreundschaft durch die geistlichen Unterweisungen, welche ihm zur eigenen Vervollkommnung dienlich waren, wie durch die nützlichen Rathschläge in Bezug auf die Erziehung der Kinder, überreichlich entschädiget.

Ueber diesem christlichen Hause waltete denn auch sichtlich der Segen Gottes und himmlischer Friede. Vier blühende, hoffnungsvolle Kinder, drei Knaben und ein Mädchen machten das Glück der frommen Eltern vollständig. In deren Herzen frühzeitig die Furcht Gottes einzupflanzen, sie in den Religionswahrheiten zu unterrichten und für den Himmel zu erziehen, betrachteten diese als die Hauptaufgabe, über die Gott dereinst besondere Rechenschaft fordern werde. Glücklich aber das Kind, das von Eltern geboren wird, in denen das Christenthum lebendig und das Pflichtgefühl wach ist. Das elterliche Haus wird da zum Heiligthum, wo es nur den Duft des Gebetes und den Wohlgeruch der Nachfolge Jesu Christi athmet, nur die erhebenden Beispiele der Nächstenliebe, der Selbstverleugnung und der Abtödtung immerfort vor Augen hat.

Petrus war der zweitgeborene der Söhne, der ältere Bruder hiess Lambert, Andreas der jüngere. Der Name der Schwester wird ebenfalls wie der der Mutter nicht genannt, ebenso auch nicht das Altersverhältnis angegeben, in welchem sie zu den Brüdern stand. Als Geburtsjahr des Heiligen wird das Jahr 1102 angenommen.

War es der Eltern angelegentlichste Sorge, ihren Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung angedeihen zu lassen, so war es auch der Kinder eifriges Bemühen, die Lehren derselben zu befolgen. Es zeichnete namentlich der kleine Petrus sich aus, der nicht nur darauf bedacht, wie er seinen geliebten Eltern durch pünktlichen Gehorsam Freude machte, sondern auch trachtete, ihren leisesten Wünschen nachzukommen. Die Heerden seines Vaters hüten, bei den ländlichen Arbeiten nach Kräften mitzuhelfen, war des Kleinen Freude und es schien, das Loos des Landmannes werde das seine lebenslang bleiben. Das scheint auch des Vaters Absicht gewesen zu sein, den Zweitgeborenen für die Landwirthschaft zu bestimmen, damit er dereinst das Hofgut übernehme, wenigstens sagt Gottfried von Hautecombe, dass der ältere Bruder zum Studium, Petrus aber vom Vater für einen andern Beruf ausersehen worden sei. Allein Gott hatte andere Absichten mit dem Knaben und ihn für eine höhere Laufbahn auserwählt. Der Vater aber, nachdem er einmal den Willen Gottes klar erkannt hatte, setzte demselben auch keinen Widerstand entgegen.

Es ist natürlich, dass für einen Knaben mit so glücklichen Anlagen, wie Gott den Petrus bedacht hatte, die Wissenschaften eine grosse Anziehungskraft

ausübten und dass das Beispiel des studierenden Bruders seinen Wissensdurst und das Verlangen, denselben zu befriedigen, nur steigerte. Dem Vater aber konnten die Fähigkeiten des Knaben nicht verborgen geblieben sein und er gab deshalb jetzt gern dessen sehnlichstem Wunsche nach. Wie glücklich war der Kleine, als er die Erlaubnis von seinem Vater erhalten hatte und an den Studien Lamberts theilnehmen durfte. Dieser ist wahrscheinlich auch sein erster Lehrer in den Anfangsgründen gewesen. Erbaulich war es dann, den edlen Wetteifer zu sehen, der bald zwischen Beiden entstand. Petrus lernte mit grosser Leichtigkeit, denn er vereinigte in sich die beiden nothwendigen Bedingungen, welche jedes Studium fördern, nämlich eine überraschend schnelle Auffassungsgabe und ein erstaunliches Gedächtnis; was er einmal gelesen, gehört oder gesehen, blieb in demselben haften. Seine Fortschritte waren deshalb ebenso gross wie sein Wissensdrang. Bald hatte er die Psalmen Davids auswendig gelernt, deren Studium er besonders betrieb, nachdem ihm der Commentar des hl. Augustin darüber in die Hände gekommen und er in den Studien so weit vorgeschritten war, dass er ihn verstehen konnte. Seine Lernbegierde bewirkte aber auch, dass er sich von den Spielen, an denen sich das jugendliche Alter so gern ergötzt, fernhielt und frühzeitig einen gewissen männlichen Ernst an den Tag legte. Nicht dass er indessen ein menschen-scheuer, eigensinniger Sonderling geworden wäre; er war stets heiter und vergnügt und gönnte Andern gern ihre unschuldigen Freuden.

Trotz seines Eifers für das Studium vernachlässigte er jedoch seine religiöse und sittliche Ausbildung nicht. Er wusste wohl, dass das Wissen den Geist ziert, aber auch, dass die Tugend das Herz schmückt und Gott und den Menschen den Besitzer wohlgefällig macht. Frömmigkeit und Bescheidenheit, gepaart mit Talent und Wissen, werden stets von Jung und Alt, von Vornehm und Niedrig geehrt und gewinnen Aller Herzen. So war es mit Petrus der Fall; er wurde von seinen Lehrern geschätzt und gelobt, von seinen Mitschülern geliebt und bewundert.

Wo er seine Studien machte, wer seine Lehrer waren, das Alles wird nicht berichtet; wahrscheinlich besuchte er eine der Pfarrschulen oder die Domschule selbst in dem benachbarten Vienne.



II.

Im Kloster.

Zur Zeit, da Petrus seine Jugendjahre verlebt, sass auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Vienne ein Mann von hoher Geburt und ausgezeichneter Tugend, Guido von Burgund. Mochte es zum Theil natürliche Vorliebe für den Orden sein, der in seinem Heimatlande entstanden war, welche ihn bewog, demselben in seiner Diöcese ein Heim zu verschaffen, so gewiss noch mehr die strenge Richtung, welche in demselben herrschte und welche kennen zu lernen er Gelegenheit hatte. Für die Niederlassung hatte er eine Stätte auserwählt, wie man solche den Cisterciensern damals häufig anbot. Es war eine Gegend, welche der Cultur erst gewonnen werden musste; Dornesträuch und Gestrüpp jeglicher Art bedeckte das Erdreich. Es hatten deshalb die ersten Ankömmlinge mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, zu welchen noch jene kamen, welche die bisherigen Eigenthümer wegen der neuen Ansiedelung machten. Erst nachdem diese alle überwunden waren, konnte der Ort mit Recht *Bonavallis** (Bonnaval, Bonnevaux, Gutenthal) genannt werden. Die eigentliche Constituirung des Conventes, der von Cîteaux ausgegangen, fand im Jahre 1119 statt, also erst nach der Erhebung Guidos auf den päpstlichen Stuhl.** Der erste Abt hiess Johannes, der später Bischof von Valence wurde.

Mit der Niederlassung der Cistercienser in der Nachbarschaft war für die Familie in St. Moriz — wie wir fortan den Geburtsort unseres Petrus nennen werden — ein Ereignis eingetreten, welches für die Zukunft derselben entscheidend wurde. Wir haben bereits bemerkt, dass Petrus, der Vater, mit den Mönchen in Bonnevaux in freundschaftlicher Beziehung stand, welche nun noch enger sich gestalten sollte. Als die beiden Söhne Lambert und Petrus den Studien sich zu widmen begannen, war es gewiss von Anfang an schon ausser Zweifel, dass sie den geistlichen Stand erwählen werden, wie es bei Söhnen, die aus einem so christlichen Hause stammten, nicht anders zu erwarten war. Indessen waren die Eltern nicht darauf bedacht, wie es damals selbst in gottesfürchtigen Familien nicht selten vorkam, ihren Kindern gute Pfründen zu verschaffen und sie in hohe kirchliche Würden zu bringen, sondern sie fühlten sich übergücklich bei dem blossen Gedanken, dieselben im Dienste des Herrn dereinst zu sehen. Sie waren deshalb nicht überrascht, noch viel weniger dem Entschlusse entgegen, welchen eines Tages ihr Zweit-

* Es lag diese Abtei in südöstlicher Richtung von Vienne und zwar in einer Entfernung von etwa 7 Stunden.

** Zum Papst gewählt 2. Febr. 1119, nahm er den Namen Calixt II. an. Im Dezbr. desselben Jahres sanctionirte er die *Carta Caritatis*. Er starb 13. Dezbr. 1124.

geborener ihnen eröffnete. Nach Bonnevaux zog es den Jüngling schon lange. Er hatte genügend Gelegenheit gehabt, Sitten, Gebräuche und Lebensweise der Bewohner daselbst kennen zu lernen, war auf Veranlassung des Vaters mit dem Abt selbst in nähere Berührung gekommen, dessen Umgang nicht ohne entscheidenden Einfluss auf seine Berufswahl blieb. Nicht war diese aber eine übereilte, im Augenblicke jugendlicher Begeisterung getroffene, sondern wohl überlegte und durch reifliche Erwägung der künftigen Obliegenheiten und Pflichten gefestigte. Denn wenn auch der Abt, der an dem wohlgebildeten, unverdorbenen jungen Manne Gefallen fand, ihn für das Ordensleben zu gewinnen gesucht hatte, so unterliess er es doch wiederum nicht, ihn auf all die Strenghheiten, denen der Cistercienser sich unterziehen musste, aufmerksam zu machen, um so allen Enttäuschungen vorzubeugen. Allein der junge Ordenscandidat blieb unerschütterlich bei seinem Entschlusse und erhielt dann im Jahre 1122 das Ordenskleid.

Er war nun Novize. Hatte er eine hohe Meinung von dem Ordensstande mitgebracht, seinen Kopf aber keineswegs mit überspannten Vorstellungen angefüllt, so machte sie ihm jetzt alle Prüfungen des Probejahres leicht, verlieh allen seinen Reden und Handlungen einen Ernst und eine Würde, welche durch den Reiz der liebenswürdigsten Bescheidenheit und den Ausdruck ungetrübten Seelenfriedens gemildert wurden. Trotz seines jugendlichen Alters floss er doch allen, die in seine Nähe kamen, eine grosse Achtung vor seiner Person ein und zwang dadurch unwillkürlich zur Nachahmung. Abt Johannes aber freute sich und dankte Gott, dass er ihm einen solchen Novizen gesendet, der durch sein gutes Beispiel den andern voranleuchtete und sie mit vorwärts zog. Petrus aber fühlte sich überaus glücklich, das Opfer des vollkommensten Gehorsams stündlich bringen und ohne Unterlass in der Abtödtung und Selbstverleugnung ohne Aufsehen sich üben zu können. Zwar hatte er schon im Elternhause eine gute Vorschule durchgemacht, pünktlichen Gehorsam gelernt, einfaches Leben geführt, mit Vater und Mutter in Ausübung christlicher Tugenden gewetteifert, aber hier im Kloster erhielt Alles durch die Regel eine höhere Weihe. Sein Eifer in Erfüllung der Ordensobliegenheiten nahm zu, nachdem er durch Ablegung der feierlichen Gelübde wirkliches Mitglied des Ordens geworden war. Keiner der vielen Mitbrüder übertraf ihn in Uebung des Gehorsams, des Stillschweigens und der Demut, keiner kam ihm gleich an Pünktlichkeit beim Chorgebet und übrigen Gottesdienste.

Petrus hatte die Seinen verlassen, um Gott ungetheilt und ungestört im Kloster dienen zu können, aber er hatte sie nicht vergessen. Nicht dass er, wie es so oft vorkommt, noch irgendwelche sinnliche Anhänglichkeit an sie im Herzen verspürt hätte, aber er war von nun an darauf bedacht, sie des gleichen Friedens und Glückes theilhaft zu machen, welches er selbst genoss. Die nämliche Erscheinung begegnet uns da wie im Leben des hl. Bernhard, er zieht nach und nach seine ganze Familie in den Orden. Lambert*, der

* Er wurde später Abt von Chézery. Das Menologium Cisterciense erwähnt seiner unterm 22. August in folgender Weise: „Chesiriaci in Gallia b. Lambertus Abbas, egregiarum virtutum laude suo tempore celebris, qui cum in ipsis conversionis primordiis, pietatis singularis & zeli monasticae disciplinae indicia peregrina prae se tulisset, Patres Ordinis dignum eum censuerunt, qui Monachis Chesiriaci dignitate Abbatiali praeesset. Quibus ob vitae meritum immaculatae & eximiae sanctitatis perfectionem gratissimus extitit, & tandem virtutibus clarus piissime obiit.“ Im Martyrologium Cist. wird er ebenfalls an diesem Tage genannt. Ueber ihn schreibt Philipp Seguin: „Lambertus Monachus in Stamedio, s. Petri, dicti junioris, Tarentasiensis Archiepiscopi germanus, ex generosis parentibus natus, in praefato Monasterio lectionibus sacris, simul et monasticis disciplinis animum et corpus exercuit. Tandem crescentibus meritis, Chesiriaci Coenobii Abbas, omnium Monachorum suffragiis constituitur. In quo munere abunde gregem sibi commissum doctrinae pabulo et exemplo fovit. Erat enim omnibus affabilis, humilibus mitis, afflictis et egenis misericors: potentibus veniam facile dimisit, bona pro malis reddidit,

ältere Bruder folgte seinem Beispiele zuerst und trat gleichzeitig mit ihm oder doch kurz darauf in den Orden. Bald schloss sich ihnen der jüngste Bruder, Andreas,* an, und ihnen allen gesellte sich schliesslich auch der noch rüstige Vater** bei. Mutter und Schwester aber traten in ein Frauenkloster, St. Paul,*** deren Bewohnerinnen nach den Satzungen des Cistercienser-Ordens zu leben sich bestrebten. Es vollzog sich dieser Eintritt der ganzen Familie in den Orden während der Zeit, da Petrus Bonnevaux als Mönch noch angehörte. Verlassen stand nun der heimatliche Herd, und wir fragen, was wohl aus Haus und Hof geworden. Der alte Biograph gibt uns hierauf keine Antwort, und es bleibt uns überlassen, in verschiedenen Vermuthungen uns zu ergehen. Vielleicht gieng der Besitz in das Eigenthum der Abtei Bonnevaux über, vielleicht wurde er einem besondern wohlthätigen Zwecke gewidmet. Wahrscheinlich datirt von dieser Zeit an die Benennung St. Moriz für denselben.

Jeder Einzelne in einer Communität kann zu deren Gedeihen und gutem Ruf durch gewissenhafte Pflichterfüllung und genaue Beobachtung der Ordnung wesentlich beitragen, wie umgekehrt oft ein unwürdiges Mitglied genügt, um eine religiöse Genossenschaft zu Grunde zu richten. In Bonnevaux fand damals ein erhebender Wetteifer unter den Brüdern nach jeder Richtung statt, welcher das Aufblühen des jungen Conventes sichtlich förderte. Durch ihr Beispiel wirkten die Mönche, die ihre stillen Mauern nicht verliessen und ständiges Stillschweigen beobachteten, segensvoll auf die weite Umgebung. Von dem wohlthuenden Frieden, der dort herrschte, angezogen, und von dem Wohlgeruch der herrlichen Tugenden, die daselbst blühten, herbeigeloekt, fanden sich Ordenscandidaten in grosser Menge ein. So erlebte die Abtei eines Tages das rührende Schauspiel, dass nicht weniger denn siebenzehn Edelleute aus den vornehmsten Geschlechtern, an deren Spitze Amedeus von Hauterive,† vor dem Abte erschienen und demütig um das Ordenskleid baten und es auch er-

pauperibus abundanter tribuit. His et aliis virtutibus clarus, feliciter ad regnum celeste pervenit.“ (Sanctorum Ord. Cisterc. lib. 3. c. 61.) Ob Lambert unter denen wirklich war, die mit Petrus nach Tamié auszogen, lässt sich nicht beweisen, aber dass er Abt von Chézery gewesen, darüber sind alle Schriftsteller einig; ob aber der erste?

Chézery, Chesiriacum gestiftet von Amédé III., Grafen von Savoyen 1140 und Tochter von Fontenay. Es lag diese Abtei nicht weit von der Stadt Nantua im Departement Ain, und zwar nordöstlich von dieser Stadt an dem Flusse Valserine, nicht weit von der Schweizergrenze. (Géographie de la France par Jules Verne p. 2. — Migne, Dictionnaire des Abbayes &c. col. 185., macht unrichtige Angaben. — Tableau des abbayes de l'Ordre de Cîteaux par Bergevin.)

* Das Menologium Cist. thut seiner am 22. Juli Erwähnung: „In Bonavalle beatus Andreas Monachus, qui post felicem vitae coenobiticae cursum, in magna sanctitate vitam finivit.“

** Sein Name kommt im Menologium und im Martyrologium Cisterc. unterm 7. März vor. Ersteres sagt von ihm: „In Gallia b. Petrus Monachus Bonae-vallis, qui postquam in saeculo non saeculariter vixisset, & sanctas proles, quas ex sancta uxore suscepit, sanctissime educasset, sacrae Religioni se dedit, & in senectute bona piissime obdormivit in Domino.“ Petrus, der ältere, trat also in Bonnevaux als Mönch, nicht als Laienbruder ein, was eine gewisse Bildung voraussetzt. Gewiss hatte er das Latein, welches damals unter dem Volke in weiten Kreisen noch verstanden ward, nicht erst jetzt im Kloster gelernt. Und wenn Gottfried von Hautecombe von ihm meldet, dass er auf Bitten des Gründers und auf Befehl des Abtes mehrere Jahre dem obgenannten Kloster St. Paul vorgestanden habe, also dessen Director gewesen ist, so sind wir zur Annahme geneigt, er sei noch Priester geworden. Freilich kann das „praefuit“ auch so verstanden werden, dass er die zeitliche Verwaltung des Klosters besorgte, worauf auch das „ad instantiam fundatoris“ hinzudeuten scheint. Wäre die erste Annahme die richtige, so ist er in diese Stellung jedenfalls erst gekommen, nachdem Gattin und Tochter in ein anderes Kloster übersiedelt waren, wie wir später hören werden.

*** Nach P. Bergevin's Karte lag dieses Kloster südwestlich von Bonnevaux, bei Beaurepaire. Sonst konnten wir über dasselbe nichts erfahren.

† Vater des hl. Amedeus, Bischofs von Lausanne. Das Menologium und das Martyrologium erwähnen seiner am 19. October.

hielten. Ihnen machte sich unter allen Bewohnern des Klosters der junge Petrus durch sein Wesen und seinen Wandel bald bemerkbar. Denn der Abt, der dessen festen Charakter und hohe Tugend schon längst erkannt hatte, fieng an, ihn nach und nach in den verschiedenen Aemtern des Klosters zu verwenden. Er musste dabei nicht befürchten, es werde dessen Frömmigkeit oder Demut dadurch Schaden leiden. Ueberall zeigte sich aber auch Petrus des Vertrauens würdig, welches sein Vorgesetzter in ihn setzte.

So verflossen etwa zehn Jahre seit dem Eintritt ins Kloster und Petrus dachte und wünschte nichts Anderes, als alle Tage seines Lebens an der lieb gewordenen Stätte im Dienste Gottes und in der Heiligung seiner Seele zubringen zu können. Allein der Zeitpunkt war nicht mehr ferne, da er Bonnevaux verlassen sollte. Es handelte sich im Convente abermals darum, eine neue Abtei zu besetzen und Petrus ward ausersehen, an die Spitze der auszusendenden Colonie zu treten. — Petrus I., * Erzbischof von Tarentaise ** hatte nämlich Schritte beim Abte von Cîteaux gethan, um in seiner Diöcese den Orden einzuführen, dem er selbst angehörte. Dass es ihm dabei nicht um blosse Ausbreitung desselben zu thun war, beweist die Wahl der Örtlichkeit für die neue Niederlassung.

Ganz im Norden seines Sprengels, hoch oben im rauhen Gebirge lag ein enges, dicht mit Wald besetztes Thal in der Länge von einer Stunde. Mitten durch dasselbe wand sich ein reissendes Flüschen, Bart genannt, das aber stellenweise zu sumpfiger Fläche sich erweiterte, und diesem wieder entlang zog sich ein Pfad, der, trotz seiner schlechten Beschaffenheit, viel begangen wurde. Das Thal nämlich bildete einen Gebirgspass, welcher zunächst das Isère-Thal mit dem See von Annecy verband, über welchen aber auch in damaliger Zeit der hauptsächlichste Verkehrsweg *** von Burgund und Genf nach Italien führte. Allein dieser Umstand hatte von jeher eine Menge Gesindel in das sonst einsame Thal gelockt, das auf die reisenden Kaufleute es

* Petrus war zuerst Mönch in Molesmes, dann in Cîteaux und hierauf zweiter Abt von Ferté. Er ist der erste Cistercienser-Bischof und der erste dieses Namens auf dem erzb. Stuhle von Tarentaise. Wenn er bei P. Gams *Series Episcop.* p. 829 Petrus II. genannt wird, so ist das offenbar ein Druckfehler. Wann er Erzbischof wurde, darüber gehen die Daten auseinander; jedenfalls vor 1132. Die gleiche Unbestimmtheit herrscht bezüglich seines Todesjahres, die Angaben schwanken zwischen 1132—40. Im *Menologium* und *Martyrologium* erscheint sein Name am 29. Juni. — Der Umstand, dass Petrus II. nach kurzer Zwischenzeit auf Petrus I. folgte, und dass beide dem Cistercienser-Orden angehörten, ist Ursache häufiger Verwechslung geworden. In neuester Zeit begegnete eine solche auch Vauthrey in seiner *Histoire des Evêques de Bâle*, wenn er I. T. p. 148 sagt: „L'abbaye (Lucelle) possède alors un hôte qui est entouré de la vénération générale; c'est le grand et saint archevêque de Tarentaise, l'ancien abbé de Tamié, qui continue à porter la robe blanche des enfants de Cîteaux Il est venu à Lucelle s'édifier au milieu de ces moines angéliques et leur apporter la joie de sa sainte présence. Il assiste à la réunion des protecteurs de Lucelle, il est inscrit comme témoin dans l'acte de confirmation des biens de l'abbaye.“ Wirklich erscheint auf der Urkunde, von welcher eine photographische Abnahme dem Werke beigelegt ist, unter den Unterschriften — Petrus Darentasiensis archiepiscopus — allein diese ist schon im Jahre 1136 ausgestellt, da Petrus noch Abt von Tamié war; es muss deshalb der in der Urkunde Genannte Petrus I. sein. — Es gibt noch eine andere Persönlichkeit, die auch gemeinhin Petrus von Tarentaise genannt wird und so Anlass zur Verwechslung gibt, es ist das Papst Innocenz V., geb. zu Moutiers, der dem Dominicaner-Orden angehörte.

** Die Grafschaft Tarentaise im südlichen Savoyen umfasste das obere Isère-Thal mit der Hauptstadt Moutiers (Monasterium), jetzt Hauptort des gleichnamigen Arrondissement; zählt nur 2000 Einwohner. Eine Zweigbahn führt von Albert-Ville dorthin. Der letzte Erzbischof war Joseph de Montfalcon du Cengle, gest. 20. Sept. 1793. Es blieb dann der bischöfliche Stuhl unbesetzt bis 1825, von wo an es nur mehr Bischöfe von Moutiers gibt.

*** Die neuere Zeit hat auch hier andere Verkehrswege eröffnet. So führt jetzt eine Poststrasse von Albert-Ville über Ugine in grossen Bogen nach Faverges und zum See von Annecy. Indessen wird der ältere Weg, namentlich von Touristen, noch viel benützt.

abgesehen hatte. Der vielen Verbrechen wegen, welche dort begangen wurden, erhielt die Gegend im Munde des Volkes den Namen „Mördergrube“. Wohl wurden von Zeit zu Zeit von den Leuten des Grafen von Savoyen Wegelagerer, deren man habhaft geworden, aufgehängt, aber das schreckte andere von ihrem elenden Gewerbe nicht ab. Die traurigen Zustände dieses Alpenpasses waren dem edlen Erzbischof nicht unbekannt; er hatte sie gewiss aus eigener Erfahrung kennen gelernt. So beschloss er denn, ihnen abzuhelfen. Eine Ansiedelung seiner Ordensgenossen in diesem Thal schien ihm das geeignetste Mittel, dem Unwesen zu steuern und den bedrängten Wanderern Schutz und Beistand zu leisten. Der kleine St. Bernhard, den die Reisenden nach und aus Italien auf dieser Route ebenfalls überschreiten mussten, besass bereits ein solches Schutzhaus. Aehnliches wollte er durch Gründung eines Klosters hier im Thale erreichen, das nun seinen verrufenen Namen „Mördergrube“ verliert und die fortan einzig gebräuchliche Bezeichnung Tamié* erhält.

Auf die menschenfreundlichen Absichten ihres Bischofes giengen die Brüder von Chevron-Villette, denen er seinen Plan mitgeteilt und sie um ihre Mitwirkung angesprochen hatte, voll Verständnis für das Werk und mit grösster Bereitwilligkeit ein. Sie schenkten laut Urkunde vom 16. Februar 1132 Gott, der allersel. Jungfrau, dem Abte Johannes von Bonnevaux und seinen Brüdern ihre Besitzungen zu Tamié zu ihrem und ihrer Eltern Seelenheil.** Unter den Zeugen-Unterschriften finden wir auch die des *Frater Petrus*, des ersten Abtes von Tamié.***

Durch diese Schenkung hatten indessen die Herren von Chevron dem Abte von Bonnevaux und seinen Brüdern nur eine Wildnis abgetreten. Allerdings erhielten sie dadurch ausgedehnte Besitzungen, aber diese waren bis jetzt fast werthlos. Alles musste in dem wilden, abgeschlossenen Thale, wohin bisher nur die Gewinnsucht den Menschen vorübergehend führte, erst geschaffen werden, wenn man auch nur kümmerlich leben wollte. Gewiss waren die Söhne von Cîteaux nicht verwöhnte Menschenkinder, aber es bedurfte wahrhaft ihrer heroischen Abtödtung und Selbstverleugnung, um in dieser Gegend und unter den gegebenen Verhältnissen eine klösterliche Niederlassung zu gründen. Die Beschaffenheit des Klimas ist so, dass man eigentlich nur zwei Jahreszeiten kennt — Sommer und Winter —, ersterer ist heiss, aber kurz, letzterer lang und sehr streng. Der Boden ist gerade nicht unfruchtbar, wird aber den neuen Ansiedlern erst nach viel Arbeit und Geduld das liefern, was zum Lebensunterhalt unumgänglich nöthig ist. War die Nahrung der Cistercienser überhaupt eine sehr einfache, so ist sie hier wegen der Verhältnisse der Gegend noch geringer, Brod und Wasser und schlecht zubereitete Kräuter, deren einzige Würze etwas Salz ist, bilden dieselbe. Auch die Wohnungen unterschieden sich anfänglich nicht von denen in Cîteaux, es waren schlechte Holzhütten, welche nur ungenügenden Schutz gegen die Unbilden der Witterung boten.

* Tamié, lateinisch Stat-medium, hat seinen Namen von seiner Lage zwischen zwei Bergen und an einem Punkte, wo die Grenzgebiete der alten Grafschaften Savoyen, Genf, Tarentaise und Maurienne zusammentrafen. So erklärt ihn schon Gottfried von Hautecombe. Der Merkwürdigkeit halber sei erwähnt, dass man auch versucht hat, ihn als aus einer Zusammenziehung von Sancti-Amedei zu erklären. (*Histoire de l'abbaye de Tamié en Savoie, par Eugène Burnier. — La Trappe, origine, esprit &c. par un Trappiste. p. 442—450.*)

** Diese Gründung wird häufig, aber fälschlich Amedeus III., Grafen von Savoyen, zugeschrieben. Burnier macht darüber die etwas boshafte Bemerkung: „Les courtisans (on en trouve partout, même aux époques qu'il nous plaît d'appeler barbares,) des premiers comtes de Savoie se plurent à leur attribuer une part considérable dans l'établissement de notre monastère.“ p. 16.

*** Wenn Burnier die des *Frater Amedeus de Alta Ripa* als die des Abtes *Amedeus von Hautecombe*, spätern Bischofs von Lausanne erklärt, so irrt er entschieden, da dieser damals noch nicht Abt dort war; es ist dieser Amedeus dessen Vater.

Zur Ueberwindung all dieser Schwierigkeiten bedurfte es eines muthigen, thatkräftigen Mannes. Diesen glaubte Abt Johannes in der Person seines Untergebenen, des Mönches Petrus des jüngeren gefunden zu haben, als er ihn mit der Ausführung des Werkes betraute.* Dieser ist denn auch die belebende Seele der jungen Genossenschaft, die er für das Unternehmen zu begeistern und zur Ausdauer anzufeuern versteht. Beim Betreten des wilden Thales von Tamié und in der Folge noch oft, ruft er seinen Mitbrüdern den Einzug ihrer Ordensväter in die Wüste von Cîteaux ins Gedächtnis, um sie durch diese Erinnerung zu neuer Arbeit und zu weiterer Entbehrung willig zu machen. Aber nicht blos durch Worte, sondern noch mehr durch sein Beispiel wirkt er. Er ist nicht nur der erste der Würde nach, sondern auch der erste im Chore wie bei der Arbeit, wo er sich immer die mühsamsten und unangenehmsten Verrichtungen auswählt. Seine Mitbrüder schauen deshalb auch mit Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung auf ihn.

Wir nehmen an, dass der Einzug der Mönche in Tamié noch im nämlichen Jahre stattfand, in welchem die Schenkungs-Urkunde ausgestellt wurde (1132). Unverdrossen machen sie sich an die Arbeit. Der Wald wird zuerst in den tieferen Lagen gelichtet, das Erdreich zur Aufnahme der Saat zubereitet oder zur Anlage von Wiesen umgeschaffen, Bäche werden eingedämmt und ihr Lauf geregelt, Teiche angelegt, um das cultivirte Land vor Ueberschwemmung zu schützen und um Wassermangel vorzubeugen. Bald gewinnt dann das Thal, wenn es auch seinen ersten Charakter beibehält, ein ganz anderes Aussehen, denn überall, wo der Geist Gottes weht, wird selbst die Einöde zum blühenden Garten, die Natur legt ihre Rauheit ab, um sich unbewusst mit unvergleichlicher Schönheit und Anmuth zu bekleiden. Diese glückliche Umwandlung konnte man in Tamié schauen. Der ehemals so gefürchtete Gebirgspass hatte seine Schrecken verloren, und Einheimische wie Fremde betreten ihn jetzt ohne Furcht und Zaudern. Lockte die Neugierde jene anfänglich herbei, so erkannten doch die Meisten bald ihren Vortheil und sahen in den ehrwürdigen, schweigsamen Ordensleuten ihre Lehrer im Betrieb der Landwirthschaft und Viehzucht. Der fremde Wanderer aber begrüßte beim Eintritt ins Thal mit Freude das stille Asyl, weil er daselbst gastlicher Aufnahme sicher war.

Der alte Biograph des hl. Petrus hebt, wenn er die Schwierigkeiten aufzählt, mit denen die klösterliche Niederlassung hier in der rauhen Alpenwelt zu kämpfen hatte, auch den Umstand, und zwar nicht als günstigen, besonders hervor, dass dieselbe an einem vielbesuchten Verkehrswege liege.** Solche mieden sonst die Cistercienser bei ihren Gründungen mit Recht, da sie der klösterlichen Ruhe und Disciplin nicht förderlich sind. Wir wissen aber, dass gerade die Thatsache, dass hier ein vielbegangener Weg vorbeiführte, den

* „Sic certamen forte fortiori datum, ut vinceret et sciret quoniam sit fortior omnium sapientia.“ (Gaufredus l. I. c. 1, 3.)

** Das ursprüngliche Kloster lag etwa 100 Meter tiefer als das gegenwärtige. Als jenes im 17. Jahrh. baufällig geworden war, führte man den Neubau an mehr geschützter Stelle auf. — Die Revolution hatte auch diese abgelegene Abtei gefunden und nicht geschont. Die Bewohner wurden vertrieben, die Glocken verwendete man als Kanonenmetall, die Chorstühle wanderten in die Kathedrale von Chambéry und der Greuel der Verwüstung zog in die stillen Mauern ein. Zum Glück blieben Kirche und der grösste Theil der übrigen Gebäulichkeiten erhalten, trotz ihnen mehrmals Abbruch drohte. Die Besitzer der Abtei wechselten im Laufe der Zeit öfter, bis endlich die alten Eigenthümer wieder in sie einzogen. Es geschah dies am 15. Oct. 1861, an welchem Tage eine Trappisten-Colonie von Grâce-Dieu gesendet, daselbst anlangte. — Dem Buche Burnier's ist eine lithographirte Ansicht vom Thale und Kloster Tamié beigegeben. Letzteres ist ein einfacher, aber wie es scheint solider Bau, der zur ersten Umgebung passt. — Postort von Tamié ist Frontenex, von wo aus man vom Süden herkommend nach der Abtei gelangt; vom Norden her führt ein Weg vom Städtchen Faverges dahin.

Erzbischof Peter I. von Tarentaise bewog, für die Errichtung eines Klosters thätig zu sein. Die Reisenden, welche diese Strasse zogen, waren aber auch nicht derart, dass sie die Ruhe und den Frieden des Klosters stören konnten, denn ihre Geschäfte liessen sie daselbst nicht länger weilen, als unumgänglich nöthig war. Um allen Unzukömmlichkeiten, die aus diesem Verkehr entstehen könnten, zum Voraus zu begegnen, sorgte der Abt dafür, dass für die fremden Wanderer ein eigenes, abgesondertes Gebäude erstellt wurde. Die Obsorge für die, welche im Hospiz Unterkunft suchten, hatte er sich vorbehalten. Er war es, der sie selbst bediente und für alle ihre Bedürfnisse sorgte, und nicht bloss die Werke der leiblichen Barmherzigkeit übte er, sondern er liess sich auch das Seelenheil derer angelegen sein, die ihr Weg hier vorbeiführte. Sein heiliger Eifer fand bald heraus, wo es in dieser Hinsicht seinen Gästen fehlte und für alle hatte er passende Worte der Belehrung oder Ermahnung, der Aufmunterung oder des Trostes. Er verstand es, seine Wohlthaten stets mit einigen erbaulichen Worten zu begleiten, welche in der Regel eine willige Aufnahme fanden.

Die Beherbergung so vieler Fremder nahm begreiflicher Weise die geringen Mittel des Klosters sehr in Anspruch. Wenn auch Abt und Mönche kümmerlich lebten und das im Schweisse des Angesichtes gewonnene Brod gern mit den Dürftigen theilten, so gebrach es oft sogar an diesem und an manch anderem zum Leben Nöthigen, denn die Abtei war unter ihrem ersten Vorsteher und seinem Nachfolger noch nicht zu jenem materiellen Wohlstand gelangt, welchen sie in späteren Zeiten aufzuweisen hatte. Der Erzbischof von Tarentaise, der die Brüder ins Land gerufen hatte, betrachtete es aber als seine Pflicht, für deren genügenden Unterhalt zu sorgen. Er begab sich deshalb zum Grafen Amedeus III. von Savoyen und setzte ihm deren Lage auseinander, erbat und erhielt für dieselben einen Wald und ein Gebiet zu Belloccey, obwohl diese Besetzung, wie es in der Urkunde heisst, dem Geber sehr werth war. Von dieser Zeit an rührt dann auch die Bekanntschaft des Grafen mit dem Abte von Tamié her, für den er sofort eine besondere Hochachtung empfand. Je mehr er in der Folge die herrlichen Geistes- und Herzensgaben des Gottesmannes kennen lernte, desto grösser wurde sein Vertrauen zu ihm. Man sah dann nicht selten den edlen Herrn nach Tamié hinaufreiten, um in wichtigen Angelegenheiten mit dem frommen Abte zu berathen. Zuweilen wurde dieser an den Hof des Fürsten geladen, wenn er in schwierigen Sachen dessen sofortigen Rathes bedurfte. Seiner Verehrung gegen den Heiligen gab er durch weitere Beweise seines Wohlwollens gegen die Abtei Ausdruck. So wandte er derselben ein Einkommen von zwanzig Schillingen jährlich zu, befreite sie von den Abgaben, welche alle Besucher der Märkte seines Landes zu entrichten hatten; übergab ihr als eigen Weinberge sammt Kellereien, welche er bei Montmelian* besass. — Ward so für den materiellen Bestand des Klosters gesorgt, so lag mehr als das zeitliche Wohl dem eifrigen Abte das geistige Aufblühen seiner Genossenschaft am Herzen. Unter seiner weisen Leitung ward Tamié bald eine Stätte des vollkommensten monastischen Lebens. Der Convent zählte nicht viele Mitglieder, nur gegen dreissig, welche Zahl später nie mehr erreicht wurde, aber alle waren voll des Eifers. Petrus aber dankte täglich in der Stille seines Herzens Gott, der alle Mühen und Opfer so reichlich segnete. Er selbst blieb stets der demüthige Mann, der aus seiner Einsamkeit nur heraustritt, wenn das Wohl des Hauses es erforderte, oder wenn die Nächstenliebe ihn dazu trieb.

Indessen war der Ruf seiner Frömmigkeit und Herzensgüte in die weitesten Kreise der Bevölkerung Savoyens gedrungen. Bereits sind einige seiner Ge-

* Ein kleines Städtchen am rechten Ufer der Isère. Die dortigen Weissweine erfreuen sich heute noch eines guten Rufes.

betschörungen bekannt geworden. Voll Vertrauen wenden sich deshalb Arme und Reiche mit ihren körperlichen Leiden wie in den Bedrängnissen ihrer Seelen an den frommen Abt. Man sieht deshalb jetzt noch eine andere, bisher auf dieser Strasse noch unbekannte Art von Wanderern nach der Abtei ziehen, es sind solche, die dort Heilung oder Trost suchen.

Das Ansehen, welches der Abt von Tamié im ganzen Lande genoss, sollte für ihn eine Folge haben, an welche er in seiner Demut nie dachte. Die Tage, welche er noch in seiner lieben Abgeschiedenheit zubringen durfte, waren gezählt.